

Informationen über Vietnam und Länder der Dritten Welt, Nr 1, Berlin, Mai 1966

Herausgeber: Sozialistischer Deutscher Studentenbund, 1 Berlin 31, Kurfürstendamm 140, Postscheckkonto Berlin (West) Nr. 1774. Redaktion: U.Enzensberger; R.Fleischmann; P. Gäng; H.-J. Hameister; J. Horlemann, G. Schmidt; R. Würgau. Verantwortlich: Ulrich Enzensberger.

AN DIE TEILNEHMER DER BERLINER VIETNAM-DEMONSTRATIONEN

Mit immensem Aufwand versucht die amerikanische Regierung, das demokratische Gewissen zu beruhigen. Fadenscheinige juristische Konstruktionen und die Lügen der "white papers" sollen die US-Intervention in Vietnam vor einer irritierten Öffentlichkeit rechtfertigen. In den Lücken der Argumentation erscheint das Gespenst des "asiatischen Kommunismus", tönt der massive Appell an den "Pioniergeist", schwimmt die verlogene Larmoyance der Präsidententränen.

Jedermann weiß heute, wie der "cordon sanitaire" aussieht, den das Flächenbombardement produziert, wie das "Tränengas" wirkt, an dem nicht nur australische Soldaten ersticken, welches Elend die "ungiftigen Mittel" zur Vernichtung der Ernte über die Zivilbevölkerung bringen. Jedermann weiß, daß Vertreibung sich hinter der "Umsiedlung" verbirgt, daß es Konzentrationslager sind, die der Terror als "Dörfer des neuen Lebens" präsentiert, daß die "pacification" des CIA den Zwangsstaat schaffen soll, der "population control" endgültig garantiert,

All das hat man gelernt zwischen den Zeilen zu lesen, nachdem die Berichterstattung über Vietnam schon längst zu einer Farce auf alles demokratische Recht auf freie Information geworden ist. All das ist bekannt unter denen, die sich nicht abfinden können mit Regierungen, die lauthals von Freiheit reden und Flächenbombardements meinen. Um so verwunderlicher, daß es dieselben Leute sind, die sich verwundern über die Effektivität ihres weltweiten Protestes, und einen ehrlichen Frieden ernsthaft von derselben Regierung erwarten, die sie einer jahrzehntelangen systematischen Aggression überführten. "Sofortige Einstellung der Bombenangriffe auf Nordvietnam!" "Sofortiger Abzug der amerikanischen Truppen!": Vor dem Weißen Haus vorgetragen, das erklärtermaßen nach einem Waffenstillstand 20 Jahre in Südvietnam zu verbleiben gedenkt, nehmen diese Forderungen ihre Effektivität anscheinend von vornherein in Kauf. Sie setzen eine Regierung in Washington voraus, für die Vietnam ein Mißgriff, eine aufgedeckte Affaire bedeutet, leugnen die unerbittliche Konsequenz, die zur Einrichtung dieses Schlachthauses führte, und nützen unversehens allein der amerikanischen Politik, der sie damit "eigentliche" Lauterkeit bescheinigen.. Die unvermittelten Sofort-Forderungen, die das Problem nicht lösen, sondern es nur vom Halse schaffen wollen, lassen die beschworene Solidarität mit der leidenden vietnamesischen Bevölkerung in einem schlechten Licht erscheinen. Die einfache demokratische Moral aller Gutgesinnten, die an den Henker appellieren, sein Opfer doch laufen zu lassen, erscheint hier plötzlich als Ignoranz, die allein ihre saubere Weste vorzeigen will.

Diese drei Kardinalfehler, ungewollte Unterstützung der US-Regierung, Identifikation mit den Opfern, die auf Kontemplation hinausläuft, Narzißmus, der sich seine Untadeligkeit selbst bescheinigt, rühren her von einer Menschlichkeit, die ohne genaue Analyse der Situation auskommen zu können meint. Wer Frieden fordert, muß danach sehen, wie dieser aussehen wird: "Unnützes Blutvergießen" findet in Südafrika nicht statt; "Ruhe und Ordnung" herrschen in Angola. Der Bürgerkrieg auf den Philippinen ist "glücklich beendet".

Die demokratisch aufrechte Gesinnung wird ihr Gewicht erst wieder gewinnen, wenn sie sich endlich an die rechte Adresse wendet, wenn sie erkennt, daß mit den Henkern im Weißen Haus nicht mehr zu disputieren ist. "Abzug der amerikanischen Truppen", "Freie Wahlen für Südvietnam", das sind Forderungen an den Vietcong, einen gerechten Frieden endlich zu erzwingen, **Forderungen, die nicht hilflos bleiben in der Solidarität mit den Unterlegenen, die eine lahme deutsche Protestbewegung bis heute bejammerte, sondern die schlagkräftig werden in der Solidarität mit den Siegern, schlagkräftiger werden mit jedem abgeschossenen amerikanischen Flugzeug, mit jedem verbrannten Einberufungsbefehl.** Was bis heute versäumt wurde, in den Verurteilten, die sich erfolgreich zur Wehr setzen, uns selbst wiederzuerkennen und sie darum nicht nur mit Jammer abzusingen, das ist endlich zu leisten. Unser richtig verstandenes Interesse, das einsieht, daß jeder **Sieg der Vietcong** ein Sieg für unsere Demokratie bedeutet, ist die Triebfeder der folgenden Blätter.

INFORMATIONEN

ÜBER VIETNAM UND LÄNDER DER DRITTEN WELT

Berlin, Oktober 1966

Nr. 2

Unkostenbeitrag -,10 DM

3. Auflage

Müssen die Vereinigten Staaten alles Leben in Vietnam vernichten, um das Land zu befreien?

„Wir erstreben weder die Vernichtung irgendeiner Regierung, noch trachten wir nach irgendeinem Quadratmeter Landes; aber wir bestehen darauf — und werden dies immer tun —, daß das südvietnamesische Volk das Recht der freien Entscheidung haben soll, das Recht, sein eigenes Schicksal durch freie Wahlen im Süden zu gestalten — oder in ganz Vietnam unter internationaler Überwachung. Und so lange wir es verhindern können, soll ihm keine Regierung durch Gewalt und Terror aufgezwungen werden.“ (Lyndon B. Johnson: 28. 7. 65)

„Bei der Erfüllung unserer Pflichten in Südvietnam setzen wir in erheblichem Umfang militärische Macht ein. Zugleich machen wir Nordvietnam und der Welt klar, daß unsere Streitkräfte für einen begrenzten und klar definierten Zweck eingesetzt werden.“ (Dean Rusk: 18. 2. 66)

Danach haben sich also die Vereinigten Staaten zum Fürsprecher der Freiheit des vietnamesischen Volkes gemacht. Um diese Freiheit zu verwirklichen, sind sie bereit, ihre ganze militärische Macht einzusetzen. Sie führen Krieg in Vietnam. Nordvietnam wird als äußerer Aggressor strategisch bekämpft — in Südvietnam geht es darum, den inneren Feind, den Vietkong, zu zerschlagen.

Ausnahmen?

In jedem Krieg passieren unschöne Dinge, die auf technisches oder menschliches Versagen zurückzuführen sind. So auch in Vietnam.

„Sieben Leprakliniken wurden versehentlich bei Bombenangriffen im vergangenen Herbst zerstört.“ (New York Times, 5. 6. 62)

Auf einen Geheimdienstbericht hin wurden im Herbst 1964 dreißig feindliche Sampans im Mekongdelta von Bombern angegriffen. „Innerhalb von 15 Minuten waren alle Sampans zu Kleinholz gemacht. Mehrere Wochen später erfuhr der Sektionschef, wer in den Sampans gewesen war. Ein ‚trigger happy‘ Geheimdienstagent hatte die Sampans gesehen und richtig gezählt, seine Mutmaßung über die Insassen war allerdings nicht richtig. Sie waren alle Zivilisten, die Mehrzahl Frauen und Kinder...“ (Malcolm Browne, „The Face of War“, 1965)

„... letzte Woche wurden bei einem irrtümlichen Angriff auf ein Dorf 48 Bauern getötet.“ (Spiegel Nr. 46 1965)

Nachrichten dieser Art folgten noch viele. Es fällt schwer, solche Vorfälle auch nur als Ausnahmen zu akzeptieren, aber aus vergangenen Kriegen weiß man, daß sie unvermeidlich zu sein scheinen. Wie sieht der Krieg aus, die Regel, die solche Ausnahmen hervorbringt?

„Mitte August hatten südvietnamesische und US-Offiziere sich dahingehend entschieden, daß die Kommunisten Duchai als Ausgangspunkt für ihre Operationen in der Umgebung benutzten und daß es zerstört werden sollte. Während der folgenden zwei Monate wurde es wiederholt aufs heftigste von vietnamesischen und amerikanischen Flugzeugen bombardiert... Mindestens 184 Menschen kamen im zweimonatigen Todeskampf von Duchai ums Leben. Einige realistische Schätzungen gingen höher — bis auf 600.“ (New York Times 30. 11. 65)

„Die südvietnamesischen Soldaten durchsuchten vorsichtig jede Hütte. In einer fanden sie Berge von nordvietnamesischem Papiergeld mit der Abbildung des nordvietnamesischen Präsidenten Ho Chi Minh. Damit war der Beweis erbracht, daß Vietkong zumindest hier gewesen sein mußten. Erbarmungslos steckten die Südvietnam-Soldaten nun eine Hütte nach der anderen in Brand. Dann stießen sie die kleinen Fischerboote hinaus auf die See. — Mit den Booten war den Bewohnern dieses Ortes ihre Existenzgrundlage entzogen.“ (Frankfurter Rundschau, 1. 9. 65)

Bericht von einem Rundflug: „Ganze Dörfer liegen in Ruinen, Dächer sind abgedeckt, Wände eingedrückt, und die Bewohner sind ausgezogen. Eine Anzahl von Geistersiedlungen liegt in den drei bis vier Meilen rund um die Kreisstädte, die von der Regierung kontrolliert werden.“ (New York Times 12. 1. 64 Hendrick Smith)

Die Regel

Daß feindliche Dörfer bombardiert werden, ist also die Regel. In den Dörfern stehen aber auch Kliniken, Schulen und öffentliche Gebäude. Sind es dann noch Ausnahmen, wenn auch solche Gebäude und Einrichtungen von den Bombardements zerstört werden?

Und wann werden solche Dörfer zerstört? Wenn es feindliche sind. Sie sind dann feindlich, wenn ein Verdacht besteht oder Schüsse in dieser Gegend gefallen sind.

Ihre Zerstörung ist gründlich genug, um die Bewohner zu vertreiben. Kleinigkeiten genügen, um das Todesurteil über ein ganzes Areal zu sprechen. Denn es sind nicht nur die Hütten und Gebäude, die solcher Zerstörung zum Opfer fallen.

„Ba Gia hatte bislang als regierungsfreundliches Dorf gegolten. Dann aber kam der Überfall der Vietkong auf den Außenposten. An drei aufeinanderfolgenden Tagen wurde die Ortschaft von amerikanischen und südvietnamesischen Flugzeugen mit Bomben, Raketen und Napalm angegriffen. ‚Wenn wir uns in einer Zwangslage wie hier in Ba Gia befinden‘, erklärte ein amerikanischer Luftwaffenoffizier, ‚dann greifen wir gewöhnlich das ganze Gebiet an, um der Lage Herr zu werden. Oft kommen dabei mehr Frauen und Kinder als Vietkong um, aber es sind einfach keine Regierungstruppen verfügbar, die solche Dörfer säubern würden.‘“ (Tagesspiegel 21. 7. 65 J. Wheeler)

„Ein Hubschrauber forderte die Bewohner in Lautsprecherdurchsagen in vietnamesischer Sprache auf, ihre Dörfer zu verlassen. Ein Teil der Einwohner folgte dieser Weisung nicht, so daß bei dem anschließenden Artilleriebeschuß 41 Menschen ums Leben kamen, darunter 5 Frauen und 5 Kinder... Dann rückten die Marineinfanteristen in die teilweise zerstörten Dörfer ein. Da sie noch einmal mit einzelnen Schüssen empfangen wurden, machten sie sich daran, die 150 Bambushütten teilweise mit einem Bulldozer niederzuwalzen, teils mit Hilfe von Flammenwerfern und Taschenfeuerzeugen niederzubrennen. Den zurückgebliebenen Dorfbewohnern wurde keine Zeit gelassen, ihre Habe in Sicherheit zu bringen.“ (Süddeutsche Zeitung 9. 8 65) „... hierbei werden mehr Kinder getötet, weil sie nicht soviel Erfahrung haben und nicht wissen, wie man hinter den Deichen der Reisfelder in Deckung geht.“ (New York Times 5. 9. 65 Ch. Mohr)

„Das tierische und pflanzliche Leben in der Gegend wurde bis auf wenige Ausnahmen vernichtet, der Pflanzenwuchs niedergebrannt. Die Haustiere der Bewohner wurden abgestochen und liegengelassen oder von den abziehenden Regierungstruppen mitgeschleppt. Die evakuierten Dörfer wurden mit 3000 amerikanischen Raketen von Hubschraubern bombardiert. 700 Dorfbewohner — Frauen, Kinder und alte Leute — wurden aus ihren Häusern vertrieben. Die wehrfähigen Männer flüchteten sich vor den anrückenden Regierungstruppen in den Dschungel. Von den in dieser Gegend vermuteten 1500 Rebellen wurden nur 25 getötet. Dagegen sind die Regierungstruppen dem Ziel, den Aufständischen dieser Gegend alle Lebensmöglichkeiten zu nehmen, sehr nahe gekommen. Rund 1000 Tonnen Reis wurden vernichtet, tausende von Hühnern und Enten wurden abgeschlachtet oder davongeschleppt. Dutzende von Schweinen, Wasserbüffeln und Kühen wurden niedergemetzelt. Nach Auskunft der amerikanischen Berater der südvietnamesischen Regierungstruppen soll kein Versuch unternommen werden, den verwüsteten Landstrich durch Regierungstruppen zu besetzen und für dauernd von Rebellen freizuhalten. Dagegen soll die verbrannte Erde zum ‚freien Gebiet‘ erklärt werden, auf das jederzeit Luftangriffe unter-

nommen werden können.“ (Tagesspiegel 7. 6. 64)

Nicht nur Dörfer werden also bombardiert und alles in ihnen sich Befindliche vernichtet, sondern auch die ganze Umgegend. Die Regel scheint also nicht nur die Dörfer gerade anzu zielen, sondern sie auch darüber hinaus durch Zerstörung ihres Hinterlandes ihrer Lebensfähigkeit zu berauben. Der vorgebliche Feind, der Vietkong, befindet sich sicher nicht mehr in den Dörfern, wenn die Bombardements beginnen — wohl aber Kinder, Frauen und alte Leute. Auf einen toten Vietkong kommen, wie bekannt, 9 tote Bauern.

Die Technik der Zerstörung

Diese Zerstörungen unterscheiden sich offensichtlich von konventionellen Kriegsfolgen. In welcher Beziehung stehen sie zu einer Kriegstechnik, die sich möglicherweise ebenso von der hergebachten unterscheidet?

„Bevor die B-52 das Gebiet angriffen, wurde es zunächst mit von Hubschraubern abgeworfenen mehreren Hundert Gasgranaten belegt. Die B-52 bombardierten dann den Dschungel in zwei Wellen zu jeweils drei Flugzeugen, die dem Vernehmen nach über 85% des Zielgebietes mit Flächenbombardements erfaßten... Zwei Bataillone von Kavalleriesoldaten mit Gasmasken wurden dann mit Hubschraubern in dem Gebiet abgesetzt und trafen militärischen Berichten zufolge auf leichten Widerstand.“ (New York Times 2. 2. 66)

Zunächst Gas, um den Feind hilflos zu machen, und dann Bomben auf den Wehrlosen. Die vielzitierte „Humanität des Gaskriegs“ vergißt seinen Zusammenhang mit den übrigen Waffen.

Senator Morse erklärte: Die Vereinigten Staaten verwenden Gas in Vietnam, „nicht um die Kämpfenden zu unterwerfen, ohne die Unschuldigen zu verletzen, sondern um einen Feind unfähig zu machen, sich selbst zu verteidigen, so daß er leichter getötet werden kann.“ (New York Times 26. 2. 66)

„Die ‚no sanctuary‘-Politik (sanctuary: Freistatt, Niemandsland), die die US-Regierung und die südvietnamesische Regierung gegenwärtig verfolgen, bedeutet, daß Luftwaffenunterstützung zu jeder Zeit angefordert werden kann, um jedes Dorf, jedes Gehöft zu zerstören, aus dem Heckenschützenfeuer gemeldet wurde, oder welches im Verdacht steht, Vietkong-Truppen zu beherbergen. Komplementär zu dieser Politik werden ausgedehnte Feindgebiete zu ‚offenen Zielregionen‘ erklärt, wo Flugzeuge, die ihre Bomben nicht anderswo loswerden konnten, sie wahllos auf Dörfer, Reisfelder, Menschen und Tiere abwerfen dürfen wie es den Piloten gefällt.“ (Progressive Oct. 65 St. G. Cary)

„Amerikanische Flugzeuge haben ein Erntezerstörungsprogramm begonnen, um den Reis in den Gegenden Südvietnams zu vernichten, die stark von Vietkong kontrolliert werden. Die Flugzeuge versprühen ein nichtgiftiges Unkrautvernichtungsmittel... Die Erfahrung hat gezeigt, daß es, wenn man es während der Reifezeit, oder bevor der Reis und andere

Pflanzen ausgereift sind, anwendet, zwischen 60 % und 90 % der Ernte vernichtet. Das Programm ähnelt dem Entlaubungsprogramm, das seit 1961 angewandt wird, um Dschungellaub und Unterholz für militärische Zwecke zu vernichten. Es benutzt das gleiche Präparat. Mehr als 50 000 acres Ernte sind in dem Herbizid- oder Erntezerstörungsprogramm seit dem letzten Frühjahr schon besprüht worden. So lautet eine Quelle. Andere Quellen geben die Zahl mit 75 000 acres an. Air-Force-Transportflugzeuge, die die Entlaubung des Herbizidprogrammes betreiben, setzten die Hälfte ihrer Zeit für dieses zweite Programm ein. Man nimmt an, daß die Anstrengungen hier im Jahre 1966 noch verstärkt werden.“ (New York Times 22. 12. 65 Ch. Mohr)

Die Operation „Crimp“ umfaßt nach New York Herald Tribune: „Die Festlegung von Zonen für unbegrenzte Bombardements, Vernichtung von Reisfeldern mit chemischen Giftstoffen vom Flugzeug aus und Verbrennung von Versorgungsgütern und Häusern in roten Regionen.“ (zit. nach Spiegel Nr. 5 1966)

Die Umwelt, das Land, seine Ernte und Tiere werden zum Feind. Sie müssen vernichtet werden — und Herbizide sind billig.

„Als die Flugzeuge ihre Bombenschächte entleert hatten und sich zum Rückflug formierten, bedeckte eine Schicht von weißer Asche das Gelände rings um die brennenden Kasernen. Nichts regte sich mehr, eine in Vietnam noch nicht erprobte Waffe hatte sich bewährt: Es handelte sich um die Phosphorbombe, die sich selbständig in der Luft entzündet und... fast unlöslich ist.“ (Der Stern 1965)

Alain Raymond besuchte ein Hospital in Cantho im Mekong-Delta, wo die zivilen Opfer des Krieges behandelt werden. Ein vietnamesischer Arzt beschreibt einen solchen Fall: „Sie hat Napalmverbrennungen erlitten. Ihr Dorf wurde vollkommen zerstört. Wir haben sie seit einigen Tagen hier. Ihre Wunden lassen sie ununterbrochen furchtbar leiden. Nicht nur ihre Haut, sondern auch ihr ganzes Wesen bleibt ihr Leben lang gezeichnet.“ (Le Monde 5. 3. 66)

Die Gadgets der Zerstörung

Phosphor und Napalm sind kostspieliger und für große Flächen weniger geeignet. Ihr Hauptverwendungsgebiet sind Dörfer, wo die Notwendigkeit intensiver Zerstörungen ihren Einsatz rechtfertigen. Menschen, von Spritzern getroffen, sterben unter Qualen.

Um die lückenlose Bekämpfung und Vernichtung alles sich Bewegenden und Lebendigen zu gewährleisten, sind für den Krieg unter vietnamesischen Bedingungen besondere Waffen, sogenannte „gadgets“, entwickelt worden.

„Amerikanische Ingenieure haben ein transportables Infrarotgerät entwickelt, das im Umkreis von 200 Metern die Anwesenheit jedes menschlichen Wesens entdeckt, so gut das Versteck auch sein mag. Sie haben den sogenannten ‚Faulen Hund‘ konstruiert, ein un-

geheuer wirksames Schrapnell, eine mit Splintern gefüllte Zweizentnerbombe, die zehn Meter über dem Erdboden explodiert, den Menschen fürchterliche Verletzungen beibringt und gleichzeitig das Gelände mit gefährlichen Fallen spickt. Sie haben die Flieger mit der ‚Schlangenaugen‘ genannten Bombe beglückt, die langsam fällt und beliebig gesteuert werden kann. Sie haben die US-Hubschrauber mit einer Art Sack bestückt, der 200 Granaten enthält und ein Areal von 2000 qm leert. Obendrein haben sie ihre Hubschrauber mit ‚bullpup‘ ausgerüstet, einer fernlenkbaren, 200 kg TNT schweren Bombe, die in der Lage ist, unterirdische Unterstände zu zerstören. Ganz zu schweigen von der neuen Napalmbombe, die ihren Vorgängern ebenso überlegen ist, wie die neue Atombombe der Bombe von Hiroshima. Die Infanteristen sind bei dieser Verteilung verrückten Spielzeugs nicht vergessen worden: Sie verfügen jetzt über ein automatisches, ultraleichtes Gewehr (leichter als ein Pfund), das so mörderische Geschosse mit derartiger Geschwindigkeit abfeuert, daß jede Verletzung fast automatisch den Tod herbeiführt. Das Fleisch wird buchstäblich zerfetzt und das Skelett völlig zerrissen. Sie verfügen jetzt über tragbare Radargeräte, die möglicherweise die wirksamste Antiguerrillawaffe sind.“ (Nouvel Observateur 29. 4. 65 Jean Lacouture)

Vietnam als Erprobungsfeld. Diese Waffen sind deutlich für den feindlichen Infanteristen gedacht. Ihre Wirksamkeit beschreibt ein amerikanischer Soldat am Beispiel des neuen Gewehrs: „Als ich dort wegging, war es das Gewehr. Die Wirkung war fantastisch. Ich habe gesehen, wie einer in den Arm getroffen wurde. Es warf ihn herum und blies den Arm förmlich weg. Einer wurde im Rücken getroffen und sein Herz flog ihm förmlich aus dem Körper.“ (Look Magazine 1965)

Diese „Spielzeuge“ gewinnen erst ihre Bedeutung im Zusammenhang mit der ganzen Militärmaschinerie. Deren Ziel heißt Vernichtung. Was diese auslöst, erfassen jene.

Befriedung als Vernichtung

Die Maschinerie hat ihre Konsequenz — nicht nur Vernichtung der Bevölkerung, sondern den Tod des Landes. Sie kennt keine Ausnahme. Das zu verteidigende Land wird zusammengezogen auf dichte Punkte, deren Infrastruktur mit diesem Prozeß amorpher und gefährlicher wird: auf die Städte als amerikanische Militärbasen. Dazwischen liegen riesige sterbende Räume — ohne Struktur außer den Spuren ihrer Zerstörung. Ihr biologischer Tod muß beschleunigt werden, denn er bedeutet den Tod des Feindes. Seine Ungreifbarkeit, die ihn früher amerikanischer Waffenwirkung entzog, wird jetzt seine Schwäche. Er ist identisch mit dem Land, das vernichtet wird. Und drei Viertel des Landes befinden sich nach amerikanischen Schätzungen unter seiner Kontrolle.

Max Clos (Le Figaro 24. u. 29. 4. 65) skizziert die amerikanische Einstellung: „Man muß — zumindest einstweilen — vom Mythos der

Befriedung abgehen. Die Befriedung geht nicht von den Regierungskreisen, sondern vom Vietkong aus. Er ist es, der das Terrain und die Bevölkerung unter Kontrolle hat. Es ist nutzlos, weiterhin Bataillone der nationalen Armee zu Operationen auszuschicken und vorzugeben, daß man glaubt, sie werden eine befreundete Bevölkerung schützen, die von den Kommunisten terrorisiert wird. Das Ergebnis ist: Die Befriedung verhindert den Krieg, und da wir im Begriff sind, den Krieg zu verlieren, würden wir auch mit der Befriedung scheitern.“

...„Gewiß, das ist grausam, aber schließlich herrscht Krieg. Wir haben gar keine Wahl. Der Vietkong kann sich nur halten, wenn er ‚wie ein Fisch im Wasser lebt‘. Unser Ziel ist es, das Wasser auszutrocknen.“

„Sie sagen“, unterbricht ein anderer von der Dorfverwaltung, „einen Bauern töten, heißt, 10 Vietkong töten. Einen Büffel töten ist so viel, wie 10 Bauern töten.“ (Monika Warnewska Konkret Juni 66)

Der Selbstlauf der Maschine kann und will nicht unterscheiden zwischen Menschlichkeit und Unmenschlichkeit. Sie, die Maschine, fragt nach Effektivität, „kill ratio“, und überzeugt jeden, der ihre Schritte nicht mitvollzieht, von deren Notwendigkeit. Die Eskalationen sind durchgerechnet. Sie schafft sich ihre Waffen und Menschen selbst — die ihr bestätigen, daß sie recht hat.

Was Vietnam politisch fast gewonnen hatte, das kann es auf diese Weise verlieren — nämlich den Sieg, der heute schon beginnt, nur noch Überleben zu heißen. Der Sieg, der sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsform geheißen hätte, verflüchtigt sich zunehmend mit der Vernichtung des Landes. Ein totes Land beweist die amerikanische These, daß der Sozialismus niemanden befriedigen kann. Und auf diesen Beweis kommt es Amerika an — vor allem gegenüber Ländern, die in ähnlicher Lage sind wie Vietnam. Daß es den Beweis aber so antreten muß, zeigt, daß es ihn anders nicht erbringen kann.

Aktuelle Notiz:

„Die erwartete Monsunoffensive des Vietkong hat bis jetzt noch nicht begonnen. Militärische Quellen geben jedoch an, daß sie in den nächsten Wochen eingeleitet wird.“

Solche und ähnliche Meldungen erscheinen regelmäßig zu Beginn der Monsunzeit in allen Zeitungen. Ebenso regelmäßig erscheint einige Wochen später die Meldung, die Vietkong seien offensichtlich nicht in der Lage gewesen, die geplante Offensive wegen ihrer steigenden Verluste und der sinkenden Kampfmoral vorzutragen. Tatsächlich aber hat die Monsunzeit keinen Einfluß auf die Kampftätigkeit der Vietkong, wohl aber auf die der Amerikaner, deren Luftaufklärung und Bombardements behindert werden. Die Absicht derartiger Meldungen ist deutlich: sie werden lanciert, um der Weltöffentlichkeit das beruhigende Gefühl zu geben, daß wegen der „Schwäche“ der Vietkong die Kampfhandlungen bei anhaltender und verstärkter Anstrengung seitens der Amerikaner bald beendet werden könnten.

Die amerikanische Vernichtungsmaschine in Vietnam braucht 280 000 Menschen, die sie bedienen.

„Informationen“ Nr. 3 beschäftigen sich mit der individuellen Situation dieser amerikanischen Soldaten.

INFORMATIONEN

ÜBER VIETNAM UND LÄNDER DER DRITTEN WELT

Berlin, November 1966

Nr. 3
2. Auflage

Unkostenbeitrag 0,20 DM

WARUM WIRD DER AMERIKANISCHE SOLDAT DURCH EINEN KRIEG BRUTALISIERT, DER IN VIETNAM DAS VOLK VOM KOMMUNISMUS BEFREIEN SOLL?

In Vietnam wird ein begrenzter Vernichtungskrieg geführt. Daß er begrenzt ist, zeigt der Begriff der Eskalation. Eine Eskalation ist stets begrenzt, und sie ermöglicht es, einen Krieg immer, wenn nötig, anzuhalten. Wenn Hanoi bedingungslos Friedensverhandlungen anbietet, kann er angehalten werden. Es ist also ein Krieg wie früher und ohne Atombomben. Es »ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen«, wie Clausewitz sagt.

Und doch, wie »Informationen II« gezeigt hat, stimmt das nicht, denn der Gegner wird infanteristisch als Vietkong und mit Bombereinsätzen über die Auslöschung des Landes vernichtet. Maximierung der Verluste ist das erklärte Ziel der amerikanischen Kriegführung. Aber ein toter Gegner kann nicht mehr den politischen Willen des Siegers erfüllen, kann nicht mehr das Land so bearbeiten, daß es dem Sieger nützt. Der Krieg ist also nur räumlich begrenzt, in seinen Grenzen aber total — seine Auswirkungen ähneln denen beim Einsatz von Atomwaffen. Dieser Vernichtungskrieg läßt durch seine Dauer seine behauptete Absicht, die Befriedung, immer grausiger werden.

Bedingung einer solchen Vernichtung ist eine Militärmaschinerie, die lückenlos arbeitet, da sie sonst ihren Zweck nicht erreicht. Die Eskalationen sind ihre gradlinige und einfach quantitative Fortsetzung. »Die Schraube der Eskalation wird um eine weitere Drehung angezogen«, wie es in der Presse heißt. Die Maschinerie wird von mittlerweile etwa 300 000 amerikanischen Soldaten bedient. Diese müssen sich ihren Bedingungen, dem Regelkreis der Maschine, anpassen.

Berichte der Presse von Gefangenenmißhandlungen und -mord, von Folterungen usw. dieser Soldaten lassen vermuten, daß diese Anpassung nicht der Maschine entsprechend gradlinig verläuft. Genau das wird allerdings von Präsident Johnson behauptet: »...die Moral des amerikanischen Kämpfers ist hoch. Er tut, was tapfere Männer angesichts der Tyrannei tun müssen. Er wird unterstützt von der effizientesten Militärmaschine, die sein Land je produziert hat... Als sein Oberbefehlshaber bin ich stolz, daß er die Uniform meines Landes trägt. Als sein Mitbürger bin ich begeistert zu fühlen, daß meinem Land nie zuvor von seinen Männern im Felde so gut gedient wurde«. (Präs. LBJ vor der

101. Airborne Division am 24. 7. 66) Für den Präsidenten gibt es keinen Widerspruch zwischen der Militärmaschinerie und dem sie bedienenden Soldaten — sie hilft ihm bei seiner Aufgabe.

Meldungen der folgenden Art, wie sie häufig in der Presse auftauchen, machen das unwahrscheinlich. Die Kriegssituation in Vietnam scheint wenigstens für den Soldaten nicht eine einfache Eskalation zu sein. Beim Säubern eines Dorfes: »Ein Marineinfanterist schrie: 'Tötet sie! Ich will, daß sich nichts mehr bewegt.'« (NYT, 3. 7. 65) »Junge, ich habe mir einen Vietkong geschnappt. Wenigstens zwei von diesen Hunden habe ich erledigt.' Der triumphierende Schrei folgte dem 10-Sekunden-Feuerstoß aus automatischen Waffen und dem dumpfen Krachen einer Handgranate unter der Erde.« (NY' Herald Tribune, 3. 7. 65)

In einem Brief an seine Mutter berichtet ein junger Infanterist ebenfalls von einer Kampfsituation: »... wir durchsuchten gerade die toten Vietkong, als die Frau von dem, den ich vorhatte, aus einer Höhle rannte. Ich erschoss sie, und weil mein Gewehr automatisch ist, hatte ich, bevor ich es wußte, sechs Schüsse abgegeben. Vier trafen sie, und die anderen gingen in die Höhle und müssen von der Steinwand abgeprallt sein und das Baby getroffen haben«. (R. Wilson Liberation, Febr. 66)

Und solche Situationen entstehen immer wieder während des Bodenkampfes: »Plötzlich sprang in etwa 50 Meter Entfernung ein Mann auf und begann zu laufen. Jedes Maschinengewehr, jeder Karabiner, jede Pistole in unserer Abteilung deckte den Mann mit Feuer ein... Schließlich brach er zusammen...« (Malcolm Browne, The New Face of War. 1955)

»Unmöglich zwanzig Schritte zu gehen, ohne über einen Körper zu stolpern... Plötzlich hob ein paar Meter zur Seite ein verwundeter Vietkong schwach seinen Arm; ein US-Sergeant jagte ihm einen langen Feuerstoß von M-16-Geschossen in den Leib. 'Wollte er sich denn nicht ergeben, Sarge?', fragte ein Mann. 'Ich würde gerne noch mehr von diesen Hunden sehen, die sich ergeben wollten', sagte der Sergeant. Keiner erhob Widerspruch.« (Raymond R. Coffey, Chicago Daily News, 18. 11. 65)

»Ein amerikanischer Soldat griff sich ein Kind und stieß es in einen unterirdischen Tunnel, um ohne eigene Gefährdung festzustellen, ob sich Viet-

kong darin verborgen hielten. Ein anderer Marine-Infanterist warf mit den Worten ‚Ich bin im Koller!‘ eine Handgranate in einen Keller und tötete damit zwei Kinder.« (SDZ 9. 8. 65)

Ein Berichterstatter faßt dies in folgender Weise zusammen: »In den vom Vietkong kontrollierten Gebieten wird nach einem strengen Maßstab entschieden: jede männliche Person im Militäralter ist ein Vietkong, der kurz vor seiner Gefangennahme seine Waffe weggeworfen hat.« (Donald Wise, London Sunday Mirror, 4. 4. 65)

Die Devise scheint also zu sein: Erst schießen, dann fragen. Nicht viel anders verhalten sich die Soldaten unmittelbar nach dem Kampf:

»Hauptmann James Morris, ein Angehöriger der US Army Special Forces, berichtet vom traurigen Nachspiel eines Überraschungsangriffes, den er gegen ein kleines feindliches Kontingent führte. ‚Ich bewegte mich von der einen der liegenden dunklen Gestalten zur anderen. Als ich zur letzten kam, richtete sie sich mit ausgestreckten Armen und aufgerissenen Augen auf. Cowboy stitched him up his middle with his AR-15 (etwa: Cowboy steppte ihm seine Mitte auf mit der MP). Er hat nicht mal gemuckst!...« (Esquire, Aug. 65)

»Die Patrouille schaute auf den Mann nieder und lachte... Vielleicht als Gnadenstoß, vielleicht aus reiner Grausamkeit hob einer der Männer einen schweren Pfahl auf, der im Schlamm lag und rampte sein eines Ende in den Boden, unmittelbar neben der Kehle des Verwundeten, und versuchte den Mann zu erdrosseln. Doch der bewegte sich weiter. Einer trat mit dem Fuß auf das freie Ende des Pfahls, um dem Verwundeten das Genick zu brechen. Doch statt dessen brach der Pfahl ab. Dann trat ein anderer mit Fußtritten auf die Kehle des Mannes. Doch irgendwie war immer noch Leben in ihm. Schließlich lachte die ganze Gruppe und ging zum Pfad zurück... Der Mann starb etwa zehn Minuten später.« (Browne, a. a. O.)

Diese »Grausamkeit oder Barmherzigkeit« bekommen auch Verwundete und Gefangene zu spüren, die sich nach erbitterten Gefechten und Verlusten auf Seiten der Amerikaner in deren Gewalt befinden. »In der Nähe fanden die Amerikaner drei verwundete Nordvietnamesen. Einer lag halb unter einem Baum begraben. ‚Du wirst nicht mehr lächeln‘, sagte einer der amerikanischen Soldaten und pumpte Geschosse in seinen Körper, die anderen beiden traf das gleiche Schicksal.« (Reuter, 18. 11. 65)

»Die Gefangenen waren sehr frech, sie begannen anti-amerikanische Slogans und vietnamesische Flüche ihren Bewachern zuzurufen. Die Marine-Infanteristen stellten die 17 Guerillas nebeneinander auf und schossen sie kaltblütig nieder.« (The Making of a Quagmire, David Halberstam, 1965)

Im Saigoner Daily News, der amerikanischen Militärzeitung, sieht das dann so aus: Ein Photo »zeigt eine Gruppe amerikanischer Soldaten, die Gewehre in den Händen, die stolz vor einem Haufen Leichen posieren... Der Untertitel des Photos lautet: ‚Gefallene Vietkong‘... Den Leichen, die mit dem Gesicht nach unten lagen, waren jedoch die

Hände auf dem Rücken gefesselt.« (Nach New Republic, 9. 10. 65) Sie wurden nach ihrer Gefangennahme erschossen. Offen bleibt dabei, was zwischen Fesselung und Ermordung geschah. Beispiele dafür kann man im folgenden finden:

»Einer der Männer, die mit einem amerikanischen Kampfhubschrauber flogen, kehrte letzte Woche zu seinem Stützpunkt auf dem zentralen Hochland ohne einen widerspenstigen jungen Gefangenen zurück, den man ihm übergeben hatte. Freunden erzählte er, daß der junge Mann ihm auf die Nerven gegangen sei, worauf er ihn aus dem Hubschrauber gestoßen habe; dies bei einer Höhe von 300 Metern.« (Charles Languth, in NYT, 7. 7. 65) »In mehreren Fällen sind Vietkongverdächtige an Schützenpanzer gebunden worden und von ihnen quer über Reisfelder geschleppt worden. Dies hat immer den Tod in einer seiner schmerzhaftesten Formen zur Folge.« (Malcolm Browne, a. a. O.)

Die weiteren Berichte bleiben dabei nicht stehen. Sie gehen über die übliche Kriegsberichterstattung weit hinaus. Die amerikanischen Soldaten befinden sich offenbar in einer Situation, die sich wesentlich von den bekannten Kriegssituationen unterscheidet: »Sie nehmen einen Vietkong und lassen ihn die Hand gegen die Wange halten. Dann nehmen sie einen Draht und stoßen ihn mitten durch die eine Hand und mitten durch die Wange in seinen Mund. Dann ziehen sie den Draht durch die andere Wange wieder heraus und stecken ihn durch die andere Hand. ‚Noch nie solche Gefangenen gesehen? O, du solltest mal sehen, wie ruhig die Hampelmänner im Hubschrauber sitzen, wenn sie auf diese Weise gebündelt sind!« (Jimmy Breslin, NYT, 29. 9. 65)

Den Abtransport von Gefangenen mit Hubschraubern ermöglicht ein Verfahren, das »the long step« genannt wird. Bleibt derjenige, bei dem die Befragung beginnt, eine Antwort schuldig, so muß er »einen langen Schritt« machen, das heißt er wird aus dem fliegenden Hubschrauber geworfen. Seine Kameraden sehen zu; die Prozedur wird so oft wiederholt, bis einer redet. (Vgl. Bericht Jonathan Kapstein in Nation, 21. 12. 64) Verdächtige werden so behandelt: »Eine Photographie zeigt einen an den Füßen aufgehängten Gefangenen. Untertitel: ‚Hat nach 15 Minuten, die er in dieser Lage verbrachte, zugegeben, ein Heckenschütze zu sein.‘« (Nach New Statesman, 13. 5. 66)

»Jemand vom Nachrichtendienst stellte alle drei in einer Reihe auf. Eine war eine Frau. Er zog ihr die Kleider bis zum Gürtel herunter, die der Männer ganz. Er hatte ein kleines Ding, ich dachte, es sei ein Funksprechgerät. Er befestigte ein Ende des Drahtes an der Brust der Frau, und es gab eine Art Elektroschock, denn sie wurde wirklich schlimm verbrannt. Dann nahmen sie denselben Draht und probierten ihn beim Mann und Bruder der Frau aus, aber an ihren unteren Teilen. Einer vom anderen Zug sagte, daß dies schon ein paarmal vorgekommen wäre, und einmal sei einer dabei getötet worden.« (Liberation, Juni/Juli 65)

»So wie Verhaftung für Jeden unter allen Umständen sofortige Folterung nach sich zieht, ist Verhaftung für Frauen zwischen 15 und 50 identisch

mit Folterung an den Genitalien — ‚Damit du aufhörst, kleine Vietkong zu laichen!‘, wie die Folterer sich ausdrücken.« (Wilfr. Burchett, in National Guardian) Ein Kriegsberichterstatter erklärt sich das so: »Viele Soldaten haben einfach Spaß daran, die Vietkong-Gefangenen zu quälen. Personen, die ausgefragt werden, sterben so oft beim Verhör, daß die Nachrichtengewinnung eine zweitrangige Angelegenheit zu sein scheint...« (Malcolm Browne, The New Face of War)

Der amerikanische Soldat erschien bis hierher nur in seinen Handlungen. Alle Zitate beziehen sich auf infanteristische Situationen. Sie geben damit den Schwerpunkt der Kriegsberichterstattung wieder, die dem Bodenkampf trotz der steigenden Bedeutung der Militärmaschinerie große Bedeutung zumißt.

Obwohl gerade über die Äußerungen der Soldaten eine strenge Zensur durch die Amerikaner verhängt wurde, erfährt die amerikanische Öffentlichkeit — wie in keinem Krieg zuvor — von »Taten« ihrer Soldaten, die sie nur schwer begreifen kann. Das Interesse der Berichterstatter gerade an den Bodenkämpfen erklärt sich daraus, daß in der infanteristischen Situation das Besondere dieses Krieges gegenüber früheren Kriegen sichtbar wird. In der direkten Feindberührung wird jede Veränderung sofort deutlich, beispielsweise in Mißerfolgen und Verlusten — nicht aber beim Nachschub oder Bombereinsätzen, die nur mittelbar, aus relativ großer Distanz am Krieg beteiligt sind. Und daß sich etwas verändert hat, belegen unmittelbar die mit der Kampfsituation auftretenden Verhaltensweisen der Infanteristen, die nicht mehr in das Bild des Soldaten passen, der in einem herkömmlichen Krieg kämpft. Die Folterungen schließlich entziehen sich vollends jeder solchen Erklärung. Man wird kaum annehmen, daß es sich bei den GLs durchweg um Sadisten handelt, wie sie in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern vorkamen. Aus dem Zweiten Weltkrieg kennt man den amerikanischen Soldaten als fairen Gegner, der jedes unnötige Opfer — auf beiden Seiten — zu vermeiden suchte.

Woher kommt diese einschneidende Veränderung im Verhalten der Soldaten? Was hat sich an der Kampfsituation so sehr geändert? Amerikanische Infanteriesoldaten und ihre Offiziere versuchen, sich ein Bild davon zu machen. Bei manchen äußert sich das in Entsetzen:

»... Ich schwöre bei Gott, dieser Ort ist schlimmer als die Hölle. Warum muß ich Frauen und Kinder töten? Wer weiß, wer recht hat? Sie denken, daß sie recht haben, und wir denken umgekehrt. Beide Seiten verlieren Menschen. Ich wünsche bei Gott, daß es vorbei wäre.« (R. Wilson, zit. in Liberation, Febr. 66)

Andere scheinen unberührt zu bleiben: »Gleichgültig, ob's richtig oder falsch ist, wir sind hier — und wir müssen bleiben.« (Corporal R. Lee in Newsweek, Aug. 66)

Einige behelfen sich mit Beschreibungen der Situation: »Weil der Feind kaum zu identifizieren ist — weil dieser Krieg eigentlich genaueste Unterscheidungen und die differenzierenste Waffe erfordert, die das Gewehr in den Händen eines gut ausgebildeten Infanteristen außer dem Messer ist, töten wir eben eine Menge unschuldiger Leute.«

(Nation 19. 10. 65) »Das ist ein schwerer Krieg«, sagt Phillips, »gefühlsmäßig schwer. Wir können nicht in die Dörfer gehen und versuchen, die Leute kennenzulernen wie unsere Truppen in Korea. Hier müssen wir uns ständig schützen. Die Verteidigungslinie ist überall um uns herum.« (Maj. H. Phillips in Newsweek, Aug. 66)

Die Offiziere versuchen die Veränderungen zu begreifen — sie realisieren den anderen Gegner: »Wir sollten Mitleid mit Charlie [Ausdruck für V(iet)-C(ong) = Victor-Charlie im Funkalphabet] haben, ganz gleich, was er tut. Charlie ist in gewisser Weise so idealistisch wie wir. Bedauerlich ist nur, daß er falsch informiert (misinformed) ist.« (Maj. H. Phillips in Newsweek, Aug. 66) »Die Vietkong haben die Bauern terrorisiert, um sie zur Kooperation zu veranlassen, oder wenigstens ihre Opposition auszuschalten. Wir müssen die Bauern sogar noch stärker terrorisieren, damit sie erkennen, daß ihr wahres Interesse auf unserer Seite ist.« (NYT Magazine, 19. 9. 65)

Ein General beschreibt den Krieg recht genau: »Im konventionellen Krieg versucht man Boden zu erobern. Hier ist unsere Aufgabe, den Feind zu töten, ihm ein Maximum an Verlusten zuzufügen. Gebietsgewinn ist weniger wichtig... dieser Krieg ist eher wie ein Seekrieg. Der Dschungel ist ein riesiger Ozean. Unter der Oberfläche des Dschungels operieren feindliche Bataillone wie Unterseeboote. Manchmal tauchen sie für einen schnellen Angriff auf. Manchmal bleiben sie versteckt in der Tiefe des tropischen Regenwaldes.« (Gen. de Puy in Newsweek, Aug. 66)

Zwar vermögen all diese Äußerungen keine Antwort darauf zu geben, warum das Verhalten des amerikanischen Soldaten sich so brutalisiert hat, doch sie geben einige Hinweise darauf, wie die amerikanischen Infanteristen die Bedingungen dieses Krieges zu verarbeiten suchen. Diese Bedingungen formuliert in militärtechnischer Sprache General de Puy: Nicht um Beherrschung von Gebieten geht es in diesem Krieg, sondern um die Erhöhung der »kill ratio«. Das ist nur durch eine Art U-Bootkrieg gegen feindliche Trupps zu erreichen. Dazu allerdings muß man selber in diesem Ozean schwimmen können, man muß sich im Dschungel zurechtfinden und ihn für die eigenen Aktionen ausnützen können. Daß dies den amerikanischen Infanteristen nicht gelingt, zeigt ihr Bemühen, das Wasser dieses Ozeans durch Bombardierungen, Erntezerstörungsprogramme, Napalm usw. auszutrocknen. Das heißt, das Land Vietnam: Frauen, Wälder, Kinder, Vieh, Reisfelder, Dörfer, Flüsse, Bauern, Wege, Tiere und sogar die Luft, in dem offensichtlich nur der Feind schwimmen kann, muß vernichtet werden, damit es ihn tötet.

Warum kann der amerikanische Infanterist in diesem Wasser nicht schwimmen und welche Rolle spielt seine Brutalisierung in diesem Zusammenhang?

Er sieht sich in ein hochkomplexes Waffensystem hineingestellt, das mehr und mehr den Spezialisten verlangt, der nicht mehr dem Kampf Mann gegen Mann ausgesetzt ist. Dies gilt z. B. für Umfragefachleute, die hinter den Linien mittels psychotechnischer Folterung den von Infanteristen gefangenen

Vietkong militärische Informationen abzugewinnen suchen. Bestes Beispiel aber sind die Bomberpiloten, die bestimmte Planquadrante mit Bomben zu belegen haben und dies aus vollautomatisierten Flugmaschinen heraus tun. Nun vermögen aber selbst Bombenteppiche den Feind nicht vollständig zu vernichten, da schon Deckungslöcher bekanntlich, außer bei direktem Treffer, fast hundertprozentigen Schutz bieten. Zudem sind Bombardements aus schnellfliegenden Düsenbomben nie ganz genau. Der Infanterist erhält in diesem Zusammenhang eine Art Ergänzungsfunktion. Er muß, was Bomben und Gas nicht im großen vernichten konnten, im einzelnen vervollständigen.

Hierfür wurde er hervorragend ausgebildet. Er kann sich der modernsten Waffen bedienen. Mit den Hubschraubern kann er verheerende Splitter- und Gasbomben, Napalm und Phosphor abwerfen, er kann Verwundete in Sicherheit bringen und umfangreiche Transportaufgaben auch im Dschungel schnell bewältigen, die die Kampfkraft der Truppe durch große Mobilität vervielfältigen. Der Infanterist verfügt über ein ungeheuer wirksames Gewehr und ebensolche Handgranaten, Flammenwerfer und anderes mehr. Die Artillerie unterstützt die Wirkung dieser seiner »gadgets«. Über Funk kann jederzeit Luftunterstützung angefordert werden.

Im Bewußtsein, daß solche Waffen und Ausbildung selbstverständlich zu seiner Aufgabe gehören, kommt der Soldat nach Vietnam. Er weiß, daß es einen uneinsichtigen Gegner zu bekehren gilt. Dieser Gegner, der Weltkommunismus, hat mit Gewalt und Terror die vietnamesische Bevölkerung gegen die Demokratie voreingenommen. Das vietnamesische Volk muß, wenn nötig, auch mit weniger schönen Mitteln wieder dazu gebracht werden, daß es sein verzerrtes Bild revidiert. Es soll durch diesen Krieg vom Wert und der Allgemeingültigkeit westlicher Freiheit und Demokratie überzeugt werden. Amerika tritt dabei als Stellvertreter der übrigen Welt für diese unveräußerlichen Werte ein. Es spielt auf Grund seiner wirtschaftlichen und militärischen Vorrangstellung die Rolle eines »ideellen Gesamt-humanisten«. Der amerikanische Soldat als Stellvertreter solcher Humanität ist kein Söldner — er kommt als Befreier. Dafür kämpft er, so wie er es gelernt hat.

Aber seine Erwartungen erfüllen sich nicht. Der Gegner ist ganz anders, als selbstverständlich angenommen. Er stellt sich nicht in offener Formation zum Kampf. Er ist immer gegenwärtig und kennt keine Pause. Er bewegt sich in dem schwer gangbaren tropischen Regenwald unsichtbar — nur seine ungeheuer wirksamen Fallen und sein Heckenschützenfeuer zeugen von seiner ständigen Anwesenheit. Die weitverzweigten Tunnelsysteme, die für amerikanische Körpermaße ungangbar sind, erlauben ihm blitzartige Überfälle und ebenso schnelles Verschwinden. Bauern und Soldaten, vietnamesische Bevölkerung und Vietkong sind ununterscheidbar — der amerikanische Infanterist muß gegen ganze Dörfer kämpfen. So ist es unvermeidlich, daß er immer wieder Frauen, Kinder und alte Leute erschießt, daß er diese zudem als häufigste Opfer der amerikanischen Bombenangriffe vorfindet.

Die eigenen Aktionen werden oft verraten. Der

Gegner nimmt seine Toten und Verwundeten mit — verwischt jede Spur, so daß man ihn eigentlich nie zu Gesicht bekommt, außer als Bauer, Greis, Frau und Kind. Eine Frontlinie oder sicherer Boden, d. h. eindeutig kontrollierbare Verhältnisse, existieren nicht. Alles bleibt im Ungewissen — der Feind erscheint als Phantom oder als vietnamesische Bevölkerung. Die Erfolge sind gering — die eigenen Waffen wirken, selbst bei größter Massierung und richtigem Operieren, nicht immer wie vorgesehen. Häufig verschiebt sich das Verhältnis von Einsatzziel und Waffenanwendung ins Sinnlose. Ein Beispiel:

»Das Heckenschützenfeuer reichte für die Marines aus, um mit allem, was sie hatten: Gewehr- und automatischem Feuer und Handgranaten zu reagieren.« (NY Herald Tribune, 3. 7. 65) Mißerfolge und eigene Fehler werden auf diese Weise unkorrigierbar, da die Kampfweise des Gegners keine Auskunfts mehr darüber gibt, was man falsch gemacht hat.

Der amerikanische Infanterist sieht natürlich »Erfolge«: zerstörte Dörfer und ein langsam sterbendes Land, aber er sieht nicht, daß das etwas bewirkt. Das Volk bleibt feindlich wie zuvor, und es scheint je länger desto weniger einzusehen, daß Befreiung und Befriedung so aussehen müssen, daß die Demokratie etwas Gutes ist, wenn ihre Vorboten so sind.

Dem amerikanischen Soldaten bleibt das unklar. Er versteht diesen Krieg nicht mehr. Das Meer von Feinlichkeit, das ihn umgibt, läßt ihn ahnen, daß seine Befreierrolle gescheitert ist. Dies, die Erfolglosigkeit von Befreiung bei erfolgreicher Vernichtung von Land und Bevölkerung Vietnams, muß er bewältigen — er muß irgendwie mit dieser Situation fertig werden.

Daß seine für ihn so wichtigen Waffen nicht so wirken, wie er das erwartete, läßt ihn an sich selbst zweifeln. Daß sie das Gegenteil, nicht Befreiung von feindlichem Terror, sondern dessen totale Durchführung bis zur Vernichtung, bewirken, läßt ihn mit hilflosem Haß und Wut reagieren. Sie richten sich unvermeidlich auf die vermeintliche Ursache aller seiner Ausweglosigkeiten, den Feind. Dessen Tücke und Hinterlist, seine feige Kampfweise und sein fanatischer Einsatz — seine Unmenschlichkeit, sie sind schuld an allem. Der GI tötet so während des Kampfes ohne Unterschied alles, was sich bewegt, statt Möglichkeiten des Wiederaufbaus zu schaffen. Er ermordet Gefangene, statt ihre Arbeitskraft für die Aufgaben der Zeit nach dem Krieg zu erhalten. Und er foltert, wenn er doch einmal Gefangene gemacht hat. Denn diese Gefangenen erinnern ihn an die Kampfsituation — sie sind störrisch, unversöhnlich und bereiten den Bewachern Schwierigkeiten wo sie nur können. Sie kämpfen weiter, obwohl der Krieg für sie als Gefangene doch eigentlich zu Ende ist. Die Situation wird für den amerikanischen Soldaten noch unverständlicher. Seine »Humanität« versagt vor der »Unmenschlichkeit« des Vietkong — selbst als Terror amerikanischer Kriegführung. Da es aber für ihn nur eine Humanität gibt, zögert er nicht mehr, diesen Gegner mit Gewalt zu einer menschlichen Verhaltensweise, zur Menschlichkeit zu zwingen. Und sei es nur zu einer Geste — z. B., daß er die angebotene Zigarette annimmt. Und das Einzige, worauf der Gefangene in für den amerika-

nischen Soldaten menschlicher Weise reagiert, bleibt die Qual der Folter, die ihn schreien läßt, so wie der GI selbst in solcher Situation schreien würde. Die Menschlichkeit des amerikanischen Soldaten wird so zum brutalen Terror am gefangenen Vietkong — die Ausweglosigkeit solcher »Humanität« muß sich in neuen Haß auf diesen Gegner entladen, der dem GI so auch noch die individuelle Menschlichkeit durch sein Verhalten nimmt. Die unvermeidlichen Wiederholungen enden in der Brutalisierung des Soldaten.

Sie verwirklicht sich in zunehmendem Maße durch den Krieg in Vietnam. Der GI erlebt, daß er als Vollzugsorgan eines »ideellen Gesamthumanismus« diesen nicht wie eine Ware mit militärischen Mitteln exportieren kann.

Er ist über dieser Erfahrung unmenschlich geworden — ohne sein Wollen und ohne Vergnügen daran. Und dies fügt sich der amerikanischen Kriegsmaschinerie lückenlos ein, die auf Vernichtung alles Lebenden hinarbeitet. Für sie ist es eine Konsequenz ihrer Eskalationen, eine regeltechnische Berechnung.

Für den amerikanischen Soldaten aber ist diese Brutalität nicht nur eine gradlinige Verlängerung militärischer Möglichkeiten. Er vollzieht die Vernichtung im Kleinen nach, die die Maschinerie im Großen vorführt — aber nicht, weil er als Soldat gehorcht, sondern weil er als amerikanischer Staatsbürger nur noch mit Brutalität auf diese Erfahrungen reagieren kann. Das wird kein nach Beendigung des Krieges schon vergessener Betriebsunfall sein. Die Soldaten werden mit dieser Erfahrung größtenteils wieder in die amerikanische Gesellschaft zurückkehren. Diese Gesellschaft verändert sich schon heute durch den Krieg, der in ihr Spuren hinterläßt, wenn ihr seine Bedeutung auch weiterhin verborgen gehalten wird. Ihre zunehmende Brutalisierung und Militarisierung läßt sich beispielsweise an der Kriegsberichterstattung über Vietnam ablesen — so wenn Folterungen als »Quizveranstaltungen« bezeichnet werden (New Statesman, 13. 5. 65). Richard Nixon, ehemaliger Vizepräsident, befürchtet, daß der Vietnamkrieg in Amerika verlorengeht und fordert »die Unterstützung unserer Streitkräfte durch die Heimatfront« (FR, 8. 8. 66). Ein höherer Richter fordert, daß gegen den Vietnamkrieg demonstrierende Studenten von den staatlichen High Schools verwiesen

werden. Ein Harvard-Professor soll überwacht und Auslandsreisen für US-Bürger eingeschränkt werden (A. Schlesinger, in Weltwoche, 19. 8. 66). Ein mit Johnson befreundetes Kongreßmitglied meint zu den Auseinandersetzungen um die amerikanische Vietnampolitik: »Es ist an der Zeit, dem Geschwätz von der Redefreiheit ein Ende zu machen. Laßt uns zur Abwechslung einmal von Landesverrat sprechen... Meinungsverschiedenheiten, die zu weit gehen, sind Landesverrat.« (R. G. Sherrill, in Nation, 3. 1. 66).

Die aus der Zeit des Koreakrieges unter McCarthy wohlbekannten Hearings des »House Committee on Unamerican Activities« (Ausschuß des Repräsentantenhauses gegen unamerikanische Umtriebe) begannen wieder, obwohl ihre Verfassungsmäßigkeit noch nicht endgültig bestätigt war. Sie richteten sich gegen die amerikanische Vietnamopposition, deren Aktionen derzeit juristisch unanfechtbar sind. Da die USA in Vietnam einen unerklärten Krieg führen, sind auf die Opponenten die Sicherheitsbestimmungen des nationalen Notstands nicht anwendbar. Die Hearings sollten die Voraussetzungen für Zusätze zu den Staatsschutzgesetzen der letzten Jahre, besonders zu dem ersten Kapitel des »Internal Security Act«, dem »Subversive Activities Control Act« von 1950, schaffen, die eine Anwendung einiger Notstandsgesetze schon in Friedenszeiten gestatten. Diese »Inquisitionsverfahren«, bei denen es »— wie meist — vor allem um die Bloßstellung der Leute geht, die an den Antivietnamdemonstrationen beteiligt sind«, beschäftigten sich mit bekannten Gegnern des Vietnamkrieges (NZZ, 18. 8. 66, auch FAZ, 19. 8. 66, NYT, 17./18. 8. 66).

Inzwischen sind die Hearings, die in der Öffentlichkeit und der Presse auf Kritik stießen, »erfolgreich« nach den Worten ihres Vorsitzenden Pool beendet worden: »Es ist klar, daß der Schlüssel zu diesen Gruppen (gegen den Vietnamkrieg) in den Händen hartgesottener, revolutionärer Kommunisten liegt, die im Dienst fremder Mächte handeln.« Das zunächst vorgesehene amendment, das jetzt Kongreß und Senat zugeleitet wird, erklärt »any hostile power or person or group acting in hostile opposition« zu Schwerverbrechern (felony), die mit Freiheitsstrafen bis zu 20 Jahren und Geldbußen bis zu 20 000 Dollar bestraft werden können (NYT, 20./21. u. 22. 8. 66).

Zitat:

Bericht eines US-Piloten aus Vietnam

... Drittens kommen wir zur Zielplanung, zum wirkungsvollen Einsatz der verfügbaren Machtmittel. Wenn in einem Zeitungsbericht steht 'Gebäude zerstört', dann ist damit eine strohgedeckte Hütte gemeint. 'Boot' bedeutet irgend etwas zwischen einem 3,60 m langen Einbaum für einen Mann und etwas größeren Flußbooten. 'Brücke' ist ein Bambus-Fuß-Steg oder ein Paar über einen Bach gefällte Stämme. 'Tragtier' bedeutet einen Wasserbüffel, eine Kuh oder nur ein Schwein oder eine Ziege. Wir wollen doch klar sehen. Die VC sind nirgends stark genug, irgendwelche dauerhaften Wohnungen oder gar Kriegsschiffe auf den Flüssen zu haben. Etwas Derartiges wäre vor langer Zeit bombardiert worden.

Sicherlich müssen wir diese Ziele angreifen, um 'Charlie' keine Ruhe zu lassen, aber zu solchen Kosten?

Eine andere Rechnung

Wir benötigen Napalmbomben für 1200 DM, Mk 82 (-Bomben) für 1220 DM, Mk 81 für 1000 DM, 20-mm-Geschosse für 9,80 DM pro Stück und viel teurere neuere Waffen. Außerdem braucht ein F-4-Flugzeug 8000 Liter Düsentreibstoff pro Feindflug, eine F-100 braucht 5300 Liter. Wenn man dazu die Kosten für jedes im Süden verlorene Flugzeug zählt, 10 Mill. DM pro F-4 und 3,2 Mill. DM pro F-100, dazu die Kosten für das Leben eines Piloten (nicht im christlichen Sinn, wo es ein unersetzlicher Wert ist), 2 Jahre Ausbildung und eine Investition von 2 Mill. DM, dann kann man eine andere Rechnung aufstellen:

Die Hütte eines VC ist höchstens 80 DM wert; ein Tragtier vielleicht 400 DM; eine Brücke den Schweiß,

ein paar Bäume zu fällen; ein VC-Soldat — 2 Tage Ausbildung und eine Lösung für das Bevölkerungsproblem.

Der Verlust eines Flugzeugs oder eines Piloten wiegt die Zerstörungsarbeit vieler Monate beim Feind wieder auf. Und welche Lösung bietet man den Piloten? Sie werden angewiesen, ihre Flughöhen heraufzusetzen, die Bomben aus größerer Höhe abzuwerfen, weniger Anflüge zu machen, alles auf einmal abzuwerfen, abzdrehen. Das Ergebnis — Aufträge müssen wiederholt werden, weil das Ziel beim ersten Mal nicht zerstört wurde.

Sicherheit, nicht Sieg

Flugsicherheit ist das Motto geworden, nicht Vernichtung des Feinds. Die Piloten werden instruiert, daß ein Verlust sich nicht lohnt, und daß Mißachtung der festgelegten Mindestsicherheiten disziplinarische Maßnahmen nach sich zieht. Waren das die Anweisungen für

die Angriffe auf Tokio oder Ploesti? Ich wage ein ‚Nein‘ auf diese Frage. Verluste waren auch damals schmerzhaft, vielleicht mehr als heute, aber die Flugzeugbesatzungen wußten, daß das Risiko sich lohnte, selbst wenn der Einsatz 10 Menschenleben in einer B-17 waren.

Hier in Vietnam und in einem großen Teil der Air Force ist der echte Berufssoldat unzufrieden mit seinem Job. Es geht nicht um Bezahlung oder Aufstiegsmöglichkeiten, sondern vielmehr darum, auf welche Weise er sich eingesetzt fühlt. Die Fachleute für Militärstrategie, die Männer, die hierhergekommen sind, um Vernichtung auf den Feind regnen zu lassen und in jeder Kampfminute so viel nur möglich zu töten und zu zerstören, die Männer, die auf ihren Beruf stolz sein möchten, die Männer, die einem fähigen Führer bis ans Ende der Erde folgen und die Macht für ihn übernehmen werden, wenn es sein muß, diese Männer verlassen die Luftwaffe in immer größerer Zahl.“

(Aviation Week, 19. 9. 66, S. 21, 23)

Herausgeber: Sozialistischer Deutscher Studentenbund, Landesverband Berlin, 1 Berlin 31, Kurfürstendamm 140; Postscheckkonto Bln. (W) Nr. 1774;
Redaktion: B. Blanke, R. Dutschke, U. Enzensberger, P. Gäng, K. Gilgenmann, H.-J. Hameister, J. Horlemann, R. Langhans (verantwortlich), W. Lefevre, D. Müller, G. Schmidt.

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

Berlin, den 6.12.1966

Studentenvertretung

Allgemeiner Studentenausschuss

S O L I D A R I T Ä T S E R K L Ä R U N G

F Ü R B E R K E L E Y

Die Studentenschaft der FU Berlin erklärt sich mit den demonstrierenden Studenten in Berkeley solidarisch.
Sie unterstützt besonders die Forderungen der Demonstranten.

1. Keine polizeilichen Eingriffe gegen die freie Meinungsäußerung und gegen Demonstrationen;
2. Keine Disziplinarmaßnahmen gegen demonstrierende Studenten.
3. Keine Vorrechte der Regierungsbehörden auf dem Universitätsgelände.
4. Beendigung des Vietnamkriegs durch Änderung der amerikanischen Vietnam-Politik.

The Student Body of the Berlin Free University declares its solidarity with the demonstrating students at Berkeley. It supports the demands of the demonstrators:

1. No intervention by police against freedom of speech and writing and against demonstrations.
2. No disciplinary actions against demonstrating students.
3. No privileges for governmental administrations on campus.
4. Ending of the Vietnam War by changing American policy towards Vietnam.

Als Telegramm am 6. Dezember 1966 abgeschickt.